

---

## Buchbesprechungen

---

**Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Hanser Verlag, München/Wien 1995, 783 S., 68 DM.**

Hobsbawm ist mit seiner Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts etwas sehr Seltenes gelungen: die kompakte Zusammenschau von Ökonomie, Politik, Soziologie und Kultur nicht nur einer definierten Zeitspanne vom Ersten Weltkrieg bis zur Auflösung des realsozialistischen Blocks, sondern zugleich einer Zeit, die für uns alle mindestens zu Teilen erlebte Biographie ist. Das macht den eigentlichen Reiz des Buches aus. Einerseits die souveräne Interpretation und Bewertung objektiver Daten, die als ein eindrucksvolles Set gut ausgewählter und geschickt präsentierter Statistiken die Argumentationslinien des Buches stützen. Zum anderen aber die ständige Chance (vielleicht sogar der Druck), sich selbst aus der eigenen Erinnerung bzw. der eigenen Lebenssituation zu den aufgeführten Fakten in Beziehung zu stellen und sich daran abzuarbeiten. Zeitgeschichte als hermeneutisches Unterfangen, als der vom Autor systematisch angelegte Versuch, Historie nicht nur als ein pas-

sives Substrat des Zeitgeistes zu schildern, sondern die Situation der Akteure (und das sind für Hobsbawm nur in sehr begrenztem Maß die Staats- und institutionenträgenden Personen und sehr viel mehr Protagonisten des täglichen Lebens) stets mitzudenken ihren Handlungsspielraum zu umreißen.

Analytisch ist das Buch in drei Teile und 19 Kapitel gegliedert. Dem „Katastrophenzeitalter“ der beiden Weltkriege mit der Zwischenkriegszeit folgt das sogenannte „Goldene Zeitalter“ des Wirtschaftswunders bzw. der Etablierung und ständigen Verfestigung einer bipolaren Welt Kapitalismus - Realsozialismus. Ab Mitte der siebziger Jahre bis zum Beginn der neunziger Jahre (das Buch endet um die Jahreswende 1991/92) schließlich der „Erdrutsch“ als die bis in die Gegenwart reichende Zeitspanne der Auflösung fester Gewißheiten und Zuordnungen sowohl im Ökonomischen (Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit), als auch Politischen (Verflüssigung der Blockstrukturen) und im Bereich der Kultur (schrakenlose Relativität der Postmoderne).

Aus der sozialistischen Biographie des Autors verständlich, aber auch dem realen Geschichtsgang durchaus angemessen, zieht sich die Auseinandersetzung von Individuum und Welt mit dem Gegenmodellpaar realer Sozialismus und demokratischer Liberalismus als der entscheidende rote Faden durch die siebzig Jahre des „Kurzen 20. Jahrhunderts“. Möglicherweise ist es die wichtigste Leistung des Buches, daß es die Antinomie der Systemkonkurrenz nicht (nur) als einen Alptraum unvereinbarer und in den Extremzeiten des Kalten Krieges die globale Existenz gefährdender Spannungen begreift, sondern (oft nur unterschwellig und durchaus ungewollt) auch positive und dynamische Effekte der vorgeblich starren Patt-Situation aufzeigt. So sind sowohl die sozialstaatlich gezügelte Marktwirtschaft als auch der ständige ökonomische Innovationsanreiz zu relevanten Teilen Ergebnisse der Konkurrenz der Systeme. „Der Kapitalismus war bislang erfolgreich gewesen, weil er nicht ausschließlich kapitalistisch war. Profitmaximierung und Akkumulation waren notwendige Grundbedingungen für seinen Erfolg, aber sie allein reichten nicht aus. Es war die kulturelle Revolution im letzten Drittel des Jahrhunderts, die die ererbten historischen Aktiva des Kapitalismus abzuwerten und die Schwierigkeiten zu demonstrieren begann, die entstehen, wenn man ohne sie operieren muß. Die historische Ironie des Neo-Liberalismus, der in den siebziger und achtziger Jahren so in Mode kam und der auf die Ruinen der kommunistischen Regime herabblickte, war, daß es just in dem Moment triumphierte, als er längst nicht mehr so plausibel wie einst erschien. Der Markt behauptete, triumphiert zu haben, als seine Blößen und Unzulänglichkeiten nicht mehr länger verheimlicht werden konnten“ (S. 430 f.).

Nach dem Wegfall des Konkurrenzmechanismus am Ende des 20. Jahrhunderts stellen sich für Hobsbawm daher folgerichtig die alten Probleme der Verteilungsgerechtigkeit in ihrem neuen Spannungsverhältnis zwischen nationalstaatlich-politischer Lösung und globaler Weltökonomie als die eigentlichen Grundprobleme der kommenden Epoche. „Soziale Umverteilung und nicht so sehr Wachstum wird die Politik des neuen Jahrtausends bestimmen. Die marktunabhängige Zuteilung von Ressourcen, oder zumindest eine scharfe Beschränkung der marktwirtschaftlichen Verteilung, wird unumgänglich sein, um der drohenden ökologischen (und hinzugefügt sei: auch der sozialen, W.L.) Krise die Spitze zu nehmen. Und auf die eine oder andere Weise wird das Schicksal der Mensch-

heit im neuen Jahrtausend vom Wiederaufbau der öffentlichen Institutionen abhängig sein“ (S. 711). Auch wenn der Autor möglicherweise nicht zu Unrecht die Perspektiven des beginnenden 3. Jahrtausends eher negativ und „finster“ sieht, bleibt festzuhalten, daß er mit seiner Diagnose die entscheidende Frage stellt: Wieviel Markt verträgt die Gesellschaft?

*Wolfgang Lecher,  
Düsseldorf*

**Ursula Ratz, Zwischen Arbeitsgemeinschaft und Koalition. Bürgerliche Sozialreformer und Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 79), Saur Verlag, München/New Providence/London/Paris 1994, 574 S., 128DM.**

Die meisten Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Kaiserreich behandeln ihr Thema aus dem Blickwinkel der Sozialdemokratie oder der Gewerkschaften und klammern das bürgerliche Umfeld dieser großen proletarischen Zusammenschlüsse weitgehend aus. Wie wichtig aber eine Perspektivenerweiterung über die Klassengrenzen hinweg ist, wenn man die Geschichte des Sozialreformismus in all seinen ideen- und organisationsgeschichtlichen Facetten erfassen will, dokumentiert überzeugend die Monographie von Ursula Ratz, mit der die Autorin an ihre grundlegende Studie von 1980 anknüpft.<sup>1</sup> Seit dem Erscheinen des nun vorgelegten Bandes verfügt die Geschichtsschreibung über eine aus den Quellen gearbeitete Gesamtdarstellung der gemeinsamen bürgerlich-sozialdemokratischen Reform- und Emanzipationsbestrebungen im späten Kaiserreich und im Ersten Weltkrieg. An diesem zweibändigen Standardwerk wird sich die weitere Detailforschung zu orientieren haben.

Der schon von den Zeitgenossen registrierte Befund, daß während des Ersten Weltkrieges entscheidende Weichenstellungen für den weiteren Ausbau des deutschen Sozialstaates und für eine feste Zusammenarbeit der Reformkräfte in Bürgertum und Arbeiterbewegung erfolgten, wird von Ratz mit vielen Beispielen belegt. Namentlich die „Gesellschaft für Soziale Reform“, die bereits in der

<sup>1</sup> Ursula Ratz, Sozialreform und Arbeiterschaft. Die „Gesellschaft für Soziale Reform“ und die sozialdemokratische Arbeiterbewegung von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Berlin 1980.

Vorkriegszeit als bildungsbürgerlich geprägte Plattform eines Dialogs zwischen Sozialliberalismus und Sozialdemokratie fungiert hatte, entwickelte sich nach Kriegsbeginn zur Koordinationszentrale eines durchaus auch nationalpatriotisch motivierten Zweckbündnisses. Pate stand bei der „Geist von 1914“. zu dessen vielfältigen ideologischen und politischen Aspekten auch wilhelminischer Siegeswille sowie das Kaiserwort, im Krieg kenne er keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche, gehörten. Mit den seit Herbst 1914 entstehenden Arbeitsgemeinschaften, die mehr als nur temporäre Aktionsbündnisse sein wollten, kam es zum organisatorischen Brückenschlag zwischen Partei- und Gewerkschaftsführern einerseits und sozialliberalen Professoren und Beamten andererseits. Dabei handelt es sich nicht nur um eine liberalistische Liaison zwischen der linksbürgerlichen und rechtssozialistischen Geisteswelt, deren gedruckter Niederschlag in dem 1915 erschienenen Sammelband „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland“, nachlesbar ist, sondern auch um ein politisches Reformkartell, dessen Wirkungskraft bis in die Staatsverwaltung und den Reichstag reichte. Dies zeigt Ratz, indem sie die praktische Zusammenarbeit bei der Reform der Arbeitsvermittlung, der Verbesserung der Lebensmittelversorgung und der gesetzlichen Verbesserung des Heimarbeiterrechtes, der Kriegsbeschädigtenfürsorge und des Koalitionsrechtes sorgfältig darstellt.

Die Autorin zeichnet die sozialreformistischen Konzepte und Erfolge dieses klassenübergreifenden Bündnisses präzise nach, verdeutlicht jedoch auch immer wieder, wo seine Reichweite endete und weshalb seine Belastbarkeit begrenzt war. Innerhalb der Sozialde-

mokratie blieb der unter dem Vorzeichen des Burgfriedens eingeschlagene staatsioyale Kurs der Partei- und Gewerkschaftsführer bekanntlich nicht unumstritten, wie die Spaltung der Partei im Frühjahr 1917 dann drastisch dokumentierte, und in den Reihen der bürgerlichen Sozialreformer bestanden erhebliche Vorbehalte gegen die politischen Emanzipationsforderungen der Arbeiterbewegung, wie beispielsweise die Diskussion um die Demokratisierung des preußischen Dreiklassenwahlrechtes zeigte. Gleichwohl war die Gesamtbilanz positiv, denn während des Weltkrieges wurden Reforminitiativen eingeleitet, die über die Revolution von 1918/19 hinaus weiterwirkten.

Dem Aspekt der Kontinuität während der Umbruchphase zwischen Kaiserreich und Republik gilt abschließend das Interesse der Autorin, wobei sie plausibel macht, daß die frühe Weimarer Republik von einer zweifachen Kontinuität geprägt wurde: dem reformerischen Bündnis von sozialdemokratischer Partei, Richtungsgewerkschaften und linksliberalem Bürgertum auf der einen Seite und dem reformfeindlichen Block aus Konservatismus und Schwerindustrie auf der anderen Seite. Warum die Reformkräfte nur kurze Zeit regierten und schon bald politisch und gewerkschaftlich in die Defensive gerieten, beantwortet diese Untersuchung nicht mehr. Ihr Ziel war es, die bis 1918 erfolgte Annäherung zwischen Bürgertum und Arbeiterbewegung zu analysieren, die - wie wir rückblickend wissen - nicht weit genug ging, um der ersten deutschen Demokratie ein festes Fundament zu geben.

*Klaus Schönhoven,  
Mannheim*